Anna Leyrer

Fragen statt Plädoyers, Standpunkte statt Identitäten

Anne Lenz/ Laura Paetau (2009) Feminismen und „Neue Politische Generation". Münster: Westfälisches Dampfboot (151 S., 19,90 Euro).

„Fragen statt Plädoyers", so überschreiben Anne Lenz und Laura Paetau ihre Einleitung zu *Feminismen und „Neue Politische Generation"*: Fragen nach der Politisierung von Geschlechterverhältnissen statt Plädoyers für „durchsetzungsstarke Individualistinnen"(10) à la Alpha-Mädchen. Was bedeutet es heute, was kann es bedeuten, sich als FeministIn zu bezeichnen? Wie sehen feministische Strategien und Praxen aus?

Die Autorinnen, beide Politikwissenschaftlerinnen, stellen zunächst ein Defizit feministischer politischer Theorie fest, die den vielfältigen feministischen Aktivismus kaum wahrnehme. Lenz und Paetau wollen dagegen zwischen Theorie und Praxis die Waage halten: Einem theoretischen Überblick von den Strategien der Frauenbewegung bis zu den „Feminismen im postmodernen Diskurs" schließen sie qualitative Interviews mit feministischen AktivistInnen an. Dieser empirische Teil soll durch eine „exemplarische Typologisierung von Strategien [...] die Möglichkeiten konkreten Handelns aufzeig[en]"(17). Die Arbeit orientiert sich dabei an feministischen Standpunkt-Theorien: Sie nimmt bewusst eine feministische Perspektive ein, macht diesen Standpunkt transparent und reflektiert ihn. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgt dementsprechend über deren Selbstbezeichnung als „feministisch" bzw. über deren Organisierung in „Gruppen", die sich mit der Kategorie Geschlecht als Unterdrückungsmechanismus befassen und Feminismus als Herrschaftskritik verstehen.

Zehn „teilstrukturierte, Leitfaden-gestützte"(25) Interviews mit AktivistInnen der Berliner Szene wurden geführt, drei davon einzeln ausgewertet, worauf eine gemeinsame Auswertung aller Interviews im Pool folgte. Während das Auswertungsdesign, das sich an der Grounded Theory nach Glaser/ Strauss orientiert (27 f), ausführlich beschrieben wird, fehlen andere grundlegende Angaben leider. Vor allem nehmen die Autorinnen keine kontextuelle Einordnung der Interviews vor. Die InterviewpartnerInnen beziehen sich häufig auf eine (linksfeministische) Szene, in der sie sich verorten – wie groß ist diese ‚Szene' und welche Rolle nehmen die Gruppen, in denen die AktivistInnen engagiert sind, ein? Ist der akademische Hintergrund der AktivistInnen ein durchgängiges Kennzeichen dieser Szene? Ist diese ‚Szene' eine Besonderheit Berlins, gibt es dort mehr ‚radikale' Gruppen als in anderen (deutschen Groß-) Städten?

So zutreffend auch die Beobachtung der Autorinnen ist, dass Theorie und Praxis in der feministischen Politikwissenschaft in unausgeglichenem Verhältnis stehen, so wenig wird diese Erkenntnis in der vorliegenden Studie umgesetzt: Leider wird das theoretische ‚Erbe der Frauenbewegung' mit der qualitativen Erhebung eher sporadisch in Verbindung gesetzt und schon in der

Kapitelgliederung stark getrennt. Insgesamt fällt der spannende empirische Teil auf Kosten des theoretischen eher kurz aus.

Im Theorieteil bleibt zudem unklar, welche analytischen Vorteile das Einführen des Begriffs der „Neuen Politischen Generation" hat, der aus einer kritischen Diskussion sozialwissenschaftlicher Bewegungsforschung heraus entwickelt wird. Einerseits soll zwar eine gewisse Nähe zu sog. „Neuen Sozialen Bewegungen" hergestellt werden, nämlich ein Bezug auf die dezentrale und netzwerkartige Organisationsform, die als das Neue dieser sozialen Bewegungen oft betont wird. Andererseits soll gerade vom Begriff der Bewegung Abstand genommen werden, weil eine „Frauenbewegung als Soziale Bewegung nicht mehr sichtbar"(31) sei. Statt einer einheitlichen Bewegung gebe es eben viele verschiedene Organisationsformen von feministischem Aktivismus. Das „neu" in „Neue Politische Generation" betone solche Pluralität (41). Abgesehen von dieser Herleitung aus der Bewegungsforschung erfolgt aber keine Begründung der Wahl von „Neuer politischer Generation". Letztlich soll der Begriff vor allem den Vergleich zur Frauenbewegung der 1970er Jahre möglich machen, indem er „alt" und „neu" gegenüberstellt (138). Braucht es für dieses Programm wirklich einen Begriff „Neue Politische Generation"? Schließlich fragen sich die Autorinnen am Ende selbst: „Was genau haben wir eigentlich erforscht?"(139). Sie relativieren den Terminus dann zusätzlich, indem sie feststellen, dass mit ihrer kleinen empirischen Stichprobe nicht belegbar sei, ob man von einer „Neuen Politischen Generation" sprechen könne.

Auch wenn sich die befragten AktivistInnen wohl nicht als eine „Neue Politische Generation" erfassen lassen, ergeben sich in den geführten Interviews doch einige grundlegende Gemeinsamkeiten. Diese beginnen schon beim mehrheitlich akademischen Hintergrund der InterviewpartnerInnen, der andere gemeinsame Merkmale oder Interessen nicht unwesentlich beeinflussen dürfte. Fast alle Befragten betonen die theoretische Reflexion von politischer Praxis, auch wenn (oder gerade weil) sie ein aktives Verständnis von Politik artikulieren. Fast alle setzen sich kritisch mit dem Begriff „Feminismus" auseinander. In diesem Rahmen werden vor allem „Identitäten", „Normierungen" und „Zuschreibungen" thematisiert.

Gerade die Frage nach Identitätspolitik ergibt sich als ein breit problematisiertes Thema. Zwar scheint für feministische politische Organisierung häufig die „Betroffenheit als Frau"(128) ausschlaggebend, andererseits gibt es ein hohes Bewusstsein für den ausschließenden Mechanismus von Gruppen, die sich über den gemeinsamen Bezug auf eine „Identität" konstituieren. Teilweise wird für strategische, temporäre Bezüge auf „Identitäten" plädiert. Mit Bezug auf intersektionale Ansätze wird als Ausweg aber auch eine Gruppierung um Inhalte statt um „Identitäten" versucht: „Feministische Organisierung kann dann viele unterschiedliche Inhalte berücksichtigen, Formen annehmen, an unterschiedlichen Orten stattfinden und von unterschiedlichen Subjekten ausgehen"(141), schreiben die Autorinnen in ihrem Fazit. Für das Erfassen solcher Organisierung sei dann aber eine Untersuchung „feministischer Politik" zu eng gefasst. Stattdessen müsste eher nach der feministischen Wirkung von Politik

gefragt werden, d.h. nicht von der Intention, sondern vom Ergebnis her gedacht werden. Das Ziel wäre, „politische Interventionen dann als feministisch zu verstehen, wenn sie in ihrem Effekt Geschlechterverhältnisse politisieren"(140). Am Ende stehen also wieder Fragen statt Plädoyers: „von der Frage nach dem *Wie* sich feministische Praxis konstituiert, zu der Frage nach dem *Wann* eine (politische) Praxis feministisch ist"(142).

Den Anspruch, ein „Handbuch zu feministischer politischer Organisierung" (9) zu sein, löst das Buch damit nicht ein. Es bietet keine Anleitung zu konkretem Aktiv-Werden, dafür aber ein Beispiel dafür, wie feministische Praxis an theoretische Diskurse rückgebunden werden kann. So lässt sich das Buch vielleicht doch als Plädoyer verstehen: für eine stärkere theoretische Wahrnehmung feministischer Praxis, eine „praxisoffenere" Theorie.

Liane Muth

FrauenMännerGeschlechterforschung – ein High-End-Artikel

Brigitte Aulenbacher/ Mechthild Bereswill/ Martina Löw/ Michael Meuser/ Gabriele Mordt/ Reinhild Schäfer/ Sylka Scholz (2006) Hg. FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Band 19, 2. Auflage 2009. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot (349 S., 29,90 Euro).

Dieses Buch, das auf die Jahrestagung der Sektion „Frauen- und Geschlechterforschung" in der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* von 2005 zurückgeht, wurde 2007 bereits von Eva Voß in Ausgabe 20 der *Freiburger FrauenStudien* rezensiert. Da der Band 2009 neu und unverändert aufgelegt wurde und nach wie vor ein glänzender „Ausdruck der Ausdifferenzierung und Vielstimmigkeit des Feldes" (9) ist, soll er hier noch einmal Erwähnung finden und zur Relektüre empfohlen werden. Statt das „Projekt der Bilanzierung" (Eva Voß) erneut in seiner Gesamtheit zu präsentieren, greife ich aus den insgesamt 28 Beiträgen einen heraus und stelle diesen näher vor.

Ich habe einen Aufsatz von Sünne Andresen ausgewählt, der besonders für das politische Feld der beruflichen Gleichstellung relevant ist. Sein Titel: „Die Analyse feldspezifischen Geschlechter-Wissens als Voraussetzung der Implementierung einer erfolgreichen Gleichstellungspolitik" (300-310). Sünne Andresen stellt darin die These auf, dass gleichstellungspolitische Maßnahmen, welche die Kritik an und Auflösung von Leitbildern und Denkmustern sowie die Umgestaltung der Institutionen implizieren, an die jeweils betroffenen Zielgruppen angepasst werden müssen. Voraussetzung für Erfolg sei die detaillierte Analyse des jeweils feldspezifischen Geschlechter-Wissens.